Der Steinbruch

Autor(en): **Oser, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 15

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637191

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

dem großen, luxuriösen Hotel Continental im höher gelegenen Stadtteil Mustapha, wo für uns Zimmer belegt waren.

Erst wurden wir nach einem Herrn Hansen und dessen Gemahlin gefragt, die mit uns auf demselben Aviszettel verzeichnet, jedoch noch nicht erschienen waren; dies war auch in der Folge der Fall, weil die beiden Leutchen stets bald das Auto, bald den Zug verpaßten und überall zu spät anlangten; einzig bei der Abfahrt in Bizerta erschienen sie im letzten Augenblick, und da entdeckten wir, daß es sich um das „lange Elend" und sein Ehegespons handelte und wir endlich um dessen Dasein uns nicht mehr zu sorgen hatten.

Algier zu schildern überlasse ich einer geübteren Feder, und überdies findet man ausführliche Beschreibungen in jedem Reisehandbuch. Ein vom Hotel bestellter Führer zeigte uns, nachdem wir den europäischen Stadtteil, resp. die Hauptverkehrsstadt zu Fuß und per Tram abgesucht und die mächtigen Warenhäuser betrachtet hatten, die Araberstadt Kasbah und die vorgelegene Kaserne, zum Teil Wohnung eines vor 80 Jahren regierenden, algerischen Notablen. Leider konnte ich keine Aufnahmen machen, da mir mein Apparat in fürsorglicher Weise vor Eintritt abgenommen wurde.

Gleich beim Eintritt in das Araberviertel befand sich zur Linken der Rasiersalon eines Coiffeurs en plain air, der gerade den Schädel eines braunen Jünglings trocken rasierte, sodaß die Borsten nur so umherstoben. Viel mehr Geschäftssinn zeigte ein vulgo Zahnarzt, der eben einen Patienten zwischen seinen Knien bearbeitete. Auf einem großen Kuchenblech, neben sich auf dem Boden, stellte er seine sämtlichen bisher gezogenen Zähne zur Schau, zirka 500 Stück, gleichsam als Reklame, um seinen Patienten zu beweisen, daß er mit seiner Kunst auf absoluter Höhe stehe. Da in diesen Tagen gerade das Rhamadan- oder Osterfest vor der Türe stand, herrschte ziemlich Ruhe in den Straßen, sodaß man das richtige Leben und Treiben der Araber nicht genießen konnte. Vom Dache der alten ehemaligen Araberfestung, gleich neben der Kaserne, hat der Beschauer einen wunderbaren Ueberblick über die ganze Stadt und den Hafen. Nachdem wir den dunklen, stinkigen Wohnungen der Eingebornen einen Besuch gemacht hatten, kehrten wir gerne wieder in die belebte Stadt zurück, um vorerst die Kehle nach den eigeatmeten Gerüchen durch einen frischen Trunk zu erfrischen. Vor den großen Cafés sitzen die algerischen Bauern und Händler stundenlang, ohne etwas zu genießen, und schließen ihre Geschäfte ab. Bei dem Besuche in einer nahegelegenen Moschee Djamal El Kebir hieß man uns die Schuhe ausziehen und in große Strohpantoffeln schlüpfen; ich habe nicht etwa im Hochgebirge das Skifahren gelernt, sondern in obengenannter Moschee, wobei mir jeweilen ein Aufseher den Strohski wieder rasch anzog, wenn mir einer unterwegs verloren ging. Ein Besuch in einem ehemaligen türkischen Palais, das nicht mehr bewohnt ist, jedoch gegen freien Eintritt besichtigt werden kann, zeigte uns, mit welchem Raffinement die Räume erstellt und eingerichtet sind. Treppen, Säulengänge und Wände, meist aus Marmor, weisen wunderbare Handarbeiten auf, wie Ciselierungen, Malereien und Draperien; die Baderäume sind, ebenfalls in weißem Marmor, für Kalt- und Warmwasser eingerichtet, überhaupt alle Räume mit allem Komfort versorgt. Das angewendete Gold allein in jeder Form und Gestalt an Leuchtern, Konsolen usw. übersteigt den Wert eines bei uns sogenannten reichen Hauses. Ueber den alten Sklavenmarkt kehrten wir nach unserm Hotel zum Dîner zurück, serviert von einem Schweizerkellner und nach dem Dessert beglückt mit einem Emmental de Gruyère de la Haute Savoie; den Abend verbrachten wir mit einem Algerierfreund im Café Suisse, jedoch ohne dort Schweizer anzutreffen.

Inzwischen war unser Gepäck nach dem Bahnhof verbracht worden und mit dem Nachtzug mit Schlafwagen traten wir die Fahrt durch die kabylische Hochebene (Setyf) an. Erst hieß es, alle Plätze im Schlafwagen seien besetzt, obschon für uns beide solche belegt wurden; erst auf ganz energisches Reklamieren, vermischt mit berndeutschen Ausdrücken, wurde von der Bahnhofverwaltung noch ein Wagen angehängt. Ohne viel anzuhalten durchsauste der Zug die Gegend, welche sehr interessant ist und große Abwechslung bietet; ausgedehnte Rebberge wechseln ab mit Obstpflanzungen, Frucht- und Gemüsegärten, unterbrochen von saftigen Wiesen und üppigen Getreidefeldern; der seit Wochen mangelnde Regen hielt jedoch das Wachstum stark zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Steinbruch.

Die grüne Wiese ist zerschnitten.
Ein breiter Steinbruch klafft inmitten.
Die Hacke saust, die Schaufel hebt
Uralter Zeiten Grund. Es lebt
Und rollt der Kiesel ungehemmt,
Vom Strome einstmals hergeschwemmt.
Viel starke, schwere Karren dort
Schleppen die Fuhren ächzend fort.
Gebrochen, wird das Urgestein
Tief in der Straße Bett hinein
Gewalzt. Also zur Erde kehrt
Was vordem ihren Grund beschwert,
Und in der neuen Zeiten Lauf
Löst sich der Strom der alten auf.

Ernst Oser.

Henriette Körnchen.

Von Ruth Wyssenbach.

Sie war von bizarrer Häßlichkeit, eine jener Armen, die kaum je einen Liebestraum gehabt haben konnte, nie der Liebe holde Lust gekostet.

Hatte auch das Schicksal sie ausgestattet mit so viel Häßlichkeit, wenigstens äußerlich, so besaß Henriette etwas, was vielen gar nicht auffiel, eine tiefe, schöne Seele, eine Seele von hinreißender Schönheit, und wer das wußte, kam immer wieder zu ihr.

Derjenige, dem sie ihre Seele offenbarte, der sah kaum mehr ihre Häßlichkeit, und wer je hineingeschaut hatte in die klaren, blauen Augen, die wie zwei Sterne funkelten, der vergaß darüber die dicke Nase und den etwas großen, wulstigen Mund.

Ihr Figürchen war klein und zart wie Filigran, die Hände weiß, schmal und blaugeädert.

Zwei Stübchen und eine winzige Küche waren ihre Welt. Vor den Fenstern blühten im Sommer viele bunte Blumen, rosa und tiefrote Geranien und Goldlack.

Auch die Sonne fand ungehindert Einlaß in das Jungfernstübchen.

Die Zimmer waren mit allerlei altem Hausrat gefüllt. Möbel, aus einer andern Zeitepoche stammend, die nichts gemein hatten mit den modernen Ziermöbeln.

Da standen tiefe Schränke, ein steifes Sofa machte sich an der Wand breit, ein Glasschränkchen mit großblumigen, goldgeränderten Tassen und Nippfiguren, ein runder, behäbiger Tisch, Lehnstühle, wie man sie ehemals hatte, alles bequem und traut.

Von den Wänden grüßten die Bilder in Rokokorahmen und Miniaturen in ovalen Rähmchen, Daguerreotypen, ein gestickter Wandschirm in der Ecke und vieles andere, das heute verpönt ist.

Das braune Klavier nahm den schönsten Platz zwischen den beiden Fenstern ein.

Im Schlafstübchen, das nur ein Fenster hatte, war es ebenso gemütlich; ein blendend weißes Bett mit gestickter Decke füllte beinahe den ganzen Raum.